

*Kolář, Pavel: Der Poststalinismus. Ideologie und Utopie einer Epoche.*

Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2016, 370 S., ISBN 978-3-412-50526-4.

In seinem klug geschriebenen Buch richtet Pavel Kolář den Blick auf einen bisher eher vernachlässigten Abschnitt der Zeitgeschichte: die Jahre zwischen 1956 und 1968, die Ära des „Poststalinismus“, begrenzt durch den XX. Parteitag der KPdSU einerseits und den „Prager Frühling“ sowie dessen Niederschlagung im Sommer 1968 andererseits. Kolář spricht zwar ausdrücklich von einer „Zwischenphase“ diese, so zeigt er, weist jedoch bemerkenswerte Eigenheiten auf, verdient unser Interesse und kann unser Verständnis für die Geschichte des Sozialismus in Ostmitteleuropa deutlich fördern.

Die Ausgangssituation und Basis für die Fragestellung des Buches bildet der „Schock“ des Jahres 1956: Obwohl viele der Enthüllungen über die stalinistischen Verbrechen nicht ganz unerwartet kamen, erzeugten sie eine als vollkommen anders empfundene Situation, ein ideologisches Vakuum, die Notwendigkeit eines totalen Neubeginns. Welche neuen „Sinnwelten“ nun geschaffen und gestaltet wurden, diese Frage bestimmt die Analysen der Studie.

Geografisch betrachtet Kolář dabei in erster Linie die ostmitteleuropäische Region mit der DDR, Polen und der Tschechoslowakei; einbezogen werden natürlich außerdem Einflüsse aus und das Geschehen in der Sowjetunion sowie, in begrenztem Maße, Ungarn. Dabei bilden die Entwicklungen in der Tschechoslowakei den Schwerpunkt. Mit der relativ späten Entstalinisierung einerseits und der ausgeprägten Reformbewegung der 1960er Jahre andererseits schaffen die Strömungen in der Tschechoslowakei eine Art Paradigma für den Poststalinismus, der lange Zeit zu Unrecht nur als „Warteraum für den Prager Frühling“ angesehen wurde. Die unterstellte Passivität des Wartens auf einen besseren Sozialismus, einen „mit menschlichem Antlitz“, lehnt Kolář ab und beschreibt stattdessen einen Gestaltungsraum, eine erstaunlich offene Zeit des Aushandelns. Seine Akteure sind nur in zweiter Linie die Vertreter zentraler Parteiorgane. Im Grunde interessiert er sich für eine Zwischenebene, die Kommunisten der unteren und mittleren Ränge. Seine „Vielen“, von denen er spricht, sind somit kein der Partei entgegengestelltes „Volk“. Kolářs Narrativ ist mit dem inzwischen so etablierten Gegensatz von top-down-Geschichte versus bottom-up nicht zu beschreiben. Die von ihm bereits mehrfach formulierte Kritik am Dualismus von „Partei“ und „Gesellschaft“ wird hier in ein innovatives Forschungsdesign umgesetzt, in dem Kommunisten nicht mehr „die anderen“ sind, sondern Gestalter ebenso wie Opfer der Geschichte.

Der wichtigste Quellenbestand für das hier besprochene Buch entstammt dem „ideologischen Alltag“, in dem wir einen Einblick bekommen nicht nur in die „fertige“ Ideologie, sondern in deren Entstehungsprozesse: Protokolle, Entwürfe, Pläne und Briefe. So werden die theoretischen Grundlagen der Studie – Termini insbesondere zu Utopie, Sprache und Performanz, die unter anderem von Bloch und Bachtin entliehen sind – praktisch umgesetzt und historisch ausgelotet. Der Begriff, den Kolář selbst aus seinen Analysen herleitet, ist derjenige der „prozessualen Utopie“. Anders als die radikalen und eindeutigen Zukunftsvisionen der Phasen Lenins und Stalins (der Zeit „davor“), anders auch als die von Stagnation und inhaltlicher Leere

bestimmte Zeit der Normalisierung nach 1968, war der Poststalinismus geprägt von einer intensiven Suche nach dem, was nun, in der Zeit „danach“, kommen sollte. Die Situation erschien den Zeitgenossen erstaunlich offen, zuweilen beängstigend, aber voller Möglichkeiten, neue Begriffe, Ideen und Ziele zu formulieren und diese auch – durch kontinuierliche Arbeit und nicht mehr durch den Knall der Revolution – umzusetzen. Mehrfach argumentiert Kolář, es handle sich hier um „einen der letzten Versuche, eine authentische, politische, ideologische Sprache zu schaffen“ (S. 329), und verweigert sich somit der klassisch dualistischen Geschichte, die 1956 als Zäsur zwischen Aufbauphase und Verfall sieht. Es gelingt Kolář hervorragend, „seine“ Zeit in umfassende Entwicklungslinien einzubetten, ohne dabei den ahistorischen Blick von 1989 zu bemühen. Von 1956 bis 1968, dies macht er sehr überzeugend deutlich, war die weitere Entwicklung alles andere als klar, und genau hierin liegt der Reiz dieser Zeit als Untersuchungsobjekt.

Das Konzept der prozessualen Utopie, an deren Entstehung sich zahlreiche Akteure beteiligten, bildet einen wichtigen Beitrag zur Debatte um den Diskurscharakter sozialistischer Diktaturen. Kolář nimmt natürlich Bezug auf Stephen Kotkins Modelle zum Stalinismus, Jochen Hellwegs Tagebuchstudien und Alexey Yurchaks Untersuchungen zum Spätsozialismus und ergänzt diese zeitlich – mit seiner Konzentration auf den Poststalinismus als Zwischenphase – sowie geografisch – mit dem Blick auf Ostmitteleuropa – auf wertvolle Weise. Konzepte wie Konsens oder Aushandlung werden ausführlich diskutiert. Dabei erscheint gerade die diachron vergleichende Perspektive ausgesprochen nützlich. Der Wandel vom stalinistischen autoritären Diskurs, in dem Stalin als Souverän des Nachdenkens die Regeln klar setzte, hin zu einem Diskurs, der zwar nicht weniger autoritär war, aber ohne einen höchsten Exegeten auskommen musste, macht die Besonderheit der 1950er und 1960er Jahre deutlich. Selbstverständlich gab es kein Machtvakuum und keinen Pluralismus, aber doch den Bedarf nach Interpretation und eine zuvor so nicht gekannte Verunsicherung, die offene Fragen möglich und notwendig machte. Die Utopie war nicht mehr von oben verordnet, sondern wurde diskutiert und gestaltet – im Alltag von Parteiversammlungen und langwierigen Sitzungen.

Kolář zeichnet ein Bild des Poststalinismus, das vom Wunsch nach Konsens gezeichnet ist und zugleich von der Notwendigkeit, Begriffe und Lösungen zu hinterfragen. Der Diskurs war, anders als in den 1970er und 1980er Jahren, offen, Begriffe erschienen flexibel und auslegbar. Diese Komplexität erfasst Pavel Kolář in einem Bild, das historiografische Debatten, philosophische Betrachtungen und theoretische Ansätze virtuos vereint. Sein Buch ist nicht immer einfach zu lesen – aber die Mühe lohnt sich zweifellos.